

Presseinformation

Uraufführung

ZWINGLI ROADSHOW

Von Brigitte Helbling

Gefördert und im Rahmen von ZH-REFORMATION.CH

Regie	Niklaus Helbling
Bühne und Video	Elke Auer
Kostüme	Sara Giancane
Musik	Markus Schönholzer
Licht	Patrick Hunka
Dramaturgie	Uwe Heinrichs

Premiere Donnerstag | 13. September 2018 | 20.00 Uhr
Theater Kanton Zürich, Scheideggstrasse 37,
Winterthur

Nächste Vorstellungen dort Samstag | 15. September | 20.00 Uhr
Sonntag | 16. September | 19.00 Uhr
Dienstag | 18. September | 20.00 Uhr

Reservierungen (Premiere) Telefon 052 212 14 42 | info@tkz.ch

Fotos <http://theaterzuerich.ch/tzpix/>

JAKOB Sehr verehrtes Publikum: Wenn die Religionen sich wenden, so ist es, wie wenn die Berge sich auftun; zwischen den großen Zauberschlangen, Golddrachen und Kristallgeistern des menschlichen Gemütes, die ans Licht steigen, fahren alle hässlichen Tazzelwürmer und das Heer der Ratten und Mäuse hervor. Und der Spreu trennt sich vom Weizen, der Sturm entwurzelt das tote Gehölz und nur das Gute und Lebendige bleibt und muss sich aufs Neue vermehren! – Fräulein Agnes: Wollt Ihr mich heiraten?

ARBOGAST Bravo! Da wird die Glogg grad gosse.

DORETTE Hilft öis das wiiter? Nein. Das hilft öis nöd wiiter.

AGNES Ich war ja im Kloster und wär dort auch geblieben. Obwohl Zucht und Ordnung dort deutlich nachgelassen hatten, vor allem, wenn es um den Verkehr im Badehäuschen ging.

JAKOB Dass wir uns aber recht verstehen: Unsere Kinder werden nicht getauft!

DORETTE Jakob: Kei Töifer-Geschwätz, susch flüügsch!

Besetzung

Zwingli Roadshow

von Brigitte Helbling. Uraufführung

Dorette.....Fabienne Hadorn
Agnes.....Mareike Sedl
Leni.....Lea Witcher
HilariusSebastian Krähenbühl
Jakob.....Michael von Burg
Arbogast.....Aaron Hitz

Regie	Niklaus Helbling
Text	Brigitte Helbling
Bühne & Video	Elke Auer
Kostüme	Sara Giancane
Musik	Markus Schönholzer
Licht	Patrick Hunka
Dramaturgie	Uwe Heinrichs
Regieassistenten	Andrea Huber
Hospitanten	Rayyan Waldburger

Technische Leitung	Timo Kern
Bühnenbau	Stefan Schwarzbach
Beleuchtung	Stefan Schwarzbach
	Heidi Delley
	Jasper Baan Hofman
	Patrick Boinet
Ton & Video	Janos von Kwiatkowski
	Patrick Schneider
	Janne Wrigstedt
Gewandmeisterinnen	Graziella Galli
	Franziska Lehmann
Mitarbeit Kostümatelier	Iris Barmet
Requisite	Noemi Stoll
Bühnenmeister	Timo Kern
Bühnentechnik	Jasper Baan Hofman
	Patrick Boinet
	Jamal Hojaij-Huber
	Janos von Kwiatkowski
	Patrick Schneider
	Sascha Simic
	Janne Wrigstedt

Uraufführung am 13. September 2018 im Theater Kanton Zürich

Das Stück

DORETTE Item. *Es sei wie es sei. Warum habe ich, die Näherin Dorette, beschlossen, dieses Schauspiel zu Euch zu tragen? – Weil es mich dünkt, und die andern hier dünkt es das auch, dass keine Zeit jemals so leidenschaftlich und so frohsinnig war wie die unsere, seitdem Meister Zwingli uns zum Neuen Glauben geführt hat. Und ich traure um ihn. Und darum will ich auch den falschen Geschichten über ihn entgegentreten, den Schelmen, per exempel, die verkünden, Gott liebe den Neuen Glauben nicht, sonst hätte er die Zürcher letztes Jahr nicht verlieren lassen in Kappel. O ihr törichten Buben, die ihr solches sagt. Schaut euch doch um im Züribiet, seht, was hier geschah, seit Meister Zwingli sein Amt antrat. Seht die Freude, die Hoffnung, die Heiterkeit, die aus allen Gesichtern leuchtet. – Die Sonne des neuen Glaubens forderte aber in der Landschaft vielerorts auch ihren Preis, und davon wollen wir nun berichten. Bitte, Agnes.*

AGNES dirigiert.

Zwingli-Lied

*Vo Winterthur bis Wiinige
Embrach und Schtei am Rhy
vo Grünenige bis Witike
Elgg, Uschter und Hiwil
Vo Eglisau bis Zollike
Stammheim und Wädischwil
Im Chloschter Töss und Rüti
Fürthale und Oetwil*

*I Niederglatt und Oberglatt
Und Underschlatt und Oberschlatt
Und uf em Dorf und i dr Stadt
Und überall wo dChile staat*

*Da lehrt mer s'tütschi Gotteswort
Wo jede Chrischtemänsch verschaht
Herz mein, freu dich am reinen Hort
Des Glaubens für den Zwingli starb.*

Es ist das Jahr 1532, Huldrych Zwingli ist gerade in der Schlacht zu Kappel gefallen, und die Näherin Dorette aus Zürich beschließt, dem Reformator ein Denkmal zu setzen. Mit einem kleinen Spieltrupp – ein ehemaliger Söldner und seine Braut, eine Ex-Nonne und ein verstoßener Pfaffe, ein Schildermaler – gründet sie ein «Fahrtheater» und zieht damit durch die Zürcher Landschaft. Es gilt, Meister Zwinglis angeschlagenen Ruf zu retten! Dabei mischen sich skurrile Geschichten von dörflichem Aufruhr mit leidenschaftlichen Debatten darüber, was der neue Glaube den Menschen bringt. Musik mag aus den Kirchen verschwunden sein: In Dorettes Fahrtheater ist sie umso präsenter. Und die Kostüme sind prächtig, weil aus alten Kloostergewändern geschneidert...

Die «Zwingli Roadshow» schaut auf die Reformation in Zürich aus Sicht der Landschaft. Zwinglis Prädikanten auf den Dörfern gingen in ihren Lehren oft weiter, als es dem Meister lieb war, und die Bauern stellten Fragen, die Politiker in der Stadt zunehmend beunruhigten. Leibeigenschaft und Fasnachtshühner werden von Dorette und ihrer Truppe ebenso angesprochen wie die geplante Entführung eines Weininger

Pfaffen durch einen Luzerner Vogt. Nicht nur in Zollikon legten die Bauern mit Hand an, wenn es darum ging, «altgläubigen Plunder» aus den Kirchen zu schaffen. In Meilen aber suchen lokale «Nachtbuben» einen Pfaffen heim und verzehren seine ganzen Vorräte. Sein Vergehen? Er hatte nach Zwinglis Vorgaben seine Freundin geheiratet.

Das ist die Reformation im Züri-Biet: Leidenschaften, die am Überkochen sind, Neuerungen, die auch Opfer fordern, ein religiöser und sozialpolitischer Aufbruch, der sämtliche Gesellschaftsschichten erfasst. Junge Erwachsene, Schüler*innen, Konfirmand*innen dürften für die Emotionalitäten dieser Zeit besonders empfänglich sein. Gerade auch für sie ist die «Zwingli Roadshow» des Theaters Kanton Zürich entstanden.

Gefördert und im Rahmen von ZH-REFORMATION.CH

Im Kontext der internationalen Reformationsfeierlichkeiten haben Kanton und Stadt Zürich, die Evangelisch-reformierte Landeskirche, der Reformierte Stadtverband Zürich und Zürich Tourismus den Verein «500 Jahre Zürcher Reformation» ins Leben gerufen. Im Zentrum der Aufmerksamkeit steht die Aktualität der Reformation – ihre spürbaren Nachwirkungen und gesellschaftlichen Prägungen im heutigen Zürich. Barbara Weber und Martin Heller wurden mit der inhaltlich-kuratorischen Gesamtleitung beauftragt; kritisch und neugierig entwickeln sie ein facettenreiches Langzeit-Festival für Stadt und Kanton – von Mitte 2017 bis Anfang 2019. Weitere Informationen unter www.zh-reformation.ch

Die Autorin

Brigitte Helbling, geboren 1960 in Basel, aufgewachsen in New Jersey und in Zürich. Studium der Germanistik, Anglistik, Informatik in Zürich, Dissertation in Hamburg. Übersetzungen/Lektorate u. a. für Rogner & Bernhard Verlag, Extrem Erfolgreich Enterprises, Rowohlt Verlage. CULTURMAG-Mitarbeiterin seit Gründung des Portals. Seit 2000 Autorin von über 22 Stücktexten für das Theaterkollektiv Mass & Fieber/Mass & Fieber OST und weitere Produktionsstätten (Staatstheater Mainz, Theater Basel, Schauspiel Dresden). 2017 nominiert für den Gilder/Coigney Award der League of Professional Theatre Women (New York). Romane: «Queer Story» (2013), «Die Mädchen» (2015).

Der Regisseur

Niklaus Helbling, geboren 1959 in Zürich, ist seit 1999 als Regisseur tätig. Neben Inszenierungen von Shakespeare, Molière, Corneille, Racine, Lessing, Goethe, Schiller, Kleist, Büchner, Ibsen und Brecht entstanden Prosa-Adaptionen in eigener Regie, u. a. «Auguste Bolte» von Kurt Schwitters am Nationaltheater Mannheim und «Der Meister und Margarita» für das Burgtheater Wien. Seit 2009 auch Musiktheater: u. a. «Nachtwache» (Lamento-Abend), «Zauberflöte» (Mozart) 2011, «Otello» (Verdi) 2013 am Staatstheater Oldenburg. Niklaus Helbling ist Regisseur der Schweizer Gruppe Mass & Fieber und ihrer Deutschen Zweigstelle Mass & Fieber OST. Seit der Spielzeit 2014/15 ist er Hausregisseur am Staatstheater Mainz.

Gastschauspieler

Fabienne Hadorn, geboren 1975 im aargauischen Muri, schloss 1998 die Theaterhochschule Zürich ab und ist seither als Schauspielerin, Sängerin, Texterin, Sprecherin, Regisseurin und Tänzerin tätig. 2000 gründete sie zusammen mit Gustavo Nanez die Gruppe Kolypan, deren erklärtes Ziel es ist «sich und die Menschheit mit musikalischen, komischen Geschichten zu erfreuen». Die Themenvielfalt reicht dabei von Weltpolitik in «Miis» bis hin zu einer Aufklärungstrilogie für Jugendliche und Erwachsene. Sie wirkt zudem in Stücken sowohl von freien Theater- und Tanzgruppen wie auch an festen Häusern mit. Ihr Debüt gab sie als Bambi in «Bambification» von Mass&Fieber, war als «Mother T» zu sehen und spielte in Klassikern wie Tschechows «Der Kirschgarten» am Theater Basel oder Brechts «Dreigroschenoper» am Schauspielhaus Zürich. Ihre Vielseitigkeit stellt Hadorn – in einer Kritik einmal als «komödiantischer Wildfang mit einem Unterhaltungswert ohne Grenzen» bezeichnet – auch auf der Leinwand unter Beweis: sie spielte in Kinofilmen wie Xavier Kollers «Dällebach Kari» oder Bettina Oberlis «Lovely Louise» und ist seit 2014 im Luzerner Tatort-Team. Für ihre darstellerische Leistung erhielt Fabienne Hadorn 1995 den Migros-Schauspiel-Preis und 1998 den Oprecht-Schauspiel-Preis sowie 2014 den Schweizer Theaterpreis als «Herausragende Schauspielerin».

Am Theater Kanton Zürich spielte sie in Mozarts «Der Schauspieldirektor» und in der Operette «Häuptling Abendwind». In «Zwingli Roadshow» spielt Fabienne Hadorn die Näherin und Prinzipalin Dorette.

Aaron Hitz studierte Schauspiel an der Hochschule für Künste in Bern und war zwei Jahre festes Ensemblemitglied am Stadttheater Biel-Solothurn. Seit 2010 arbeitet er als freischaffender Schauspieler, u. a. am Schlachthaus Theater Bern, Theaterhaus Gessnerallee Zürich, Theater Basel und Schauspielhaus Zürich. Am Jungen Schauspielhaus spielte er in «Der Josa mit der Zauberfiedel» und «Die grüne Katze»(beide in der Regie von Enrico Beeler). Neben seiner Theaterarbeit wirkte Aaron Hitz in verschiedenen Kino- und Fernsehproduktionen mit, u.a. in «Der Kreis» (Regie Stefan Haupt), in «Usfahrt Oerlike» (Regie Paul Riniker), in verschiedenen Folgen des «Tatorts» sowie in «Der Bestatter». In «Zwingli Roadshow» spielt Aaron Hitz den ehemaligen Söldner Arbogast.

Sebastian Krähenbühl, *1974. Schauspielstudium an der Schauspiel Akademie Zürich (1992-1996). Seit 1997 freischaffender Schauspieler und Regisseur, u.a. im Theater an der Winkelwiese, Zürich, im Theater Nürnberg, im Schauspielhaus Zürich, im Theaterhaus Gessnerallee, Zürich (u.a. mit Mass & Fieber) und im Fabriktheater Rote Fabrik, Zürich (mit Kumpane). Gründung der Aktion Anti-Schublade im Raum 33, Basel. Festes Engagement am Nationaltheater Mannheim (2001/02). Als Regisseur am Theater Roxy («Nepal», 2014), am Theater an der Winkelwiese («Wasserfälle», 2005), «SMITT», 2007 und «Die Bedürfnisse der Pflanzen», 2012) und am Theater Südpol, Luzern («Achtung Stimme Los!», 2009). Wirkte auch bei zahlreichen Fernseh- und Kinofilmen mit (u.a. «Das Fräulein», Regie: Andrea Staka, 2006). In «Zwingli Roadshow» spielt Sebastian Krähenbühl den Hilarius.

Mareike Sedl, geboren in Erfurt. Studium an der »Hochschule für Schauspielkunst Ernst Busch« in Berlin. Von 2001 bis 2010 Engagement am Wiener Burgtheater. 2001 ausgezeichnet mit dem Nestroypreis »Bester Nachwuchs« für die Rolle *das Mädchen* in Klaus Michael Grübers Inszenierung *Roberto Zucco*. Ab 2010 Arbeit als freie Schauspielerin in Zürich und Wien. Von 2012 bis 2015 festes Ensemblemitglied am Theater Basel und seit 2015 wieder frei, neueste Arbeiten u.a. am Schauspiel Hannover. In «Zwingli Roadshow» spielt Mareike Sedl die ehemalige Nonne Agnes.

Lea Witcher, geboren 1987 im Appenzell, wuchs in Winterthur auf. Nach einem Praxisjahr am Jungen Schauspielhaus Zürich studierte sie im Bachelor und Master Schauspiel an der Zürcher Hochschule der Künste und gewann in diesem Rahmen diverse Förderpreise. Seit 2012 ist sie als freischaffende Schauspielerin, Performerin, Kabarettistin und Musikerin unterwegs. Gastspiel-Engagements führten Sie unter anderem ans Theater Biel-Solothurn und das Kellertheater Winterthur. In der freien Szene arbeitete sie zum Beispiel mit der Zürcher Gruppe K.U.R.S.K oder der Berliner Gruppe Flinn Works zusammen, zuletzt wurde sie mit dessen Produktion «Global Belly» zum Impulse-Festival in Mülheim eingeladen. Mit ihrem satirischen Musik-Riot-Comedy-Duo 9 Volt Nelly trat sie in der ARD-Sendung «Ladies Night» auf und nimmt auch im Januar 2019 wieder am «Bundesordner» im Casinotheater Winterthur teil. Neben ihrer Arbeit auf der Bühne spielt Lea Witcher in diversen Schweizer Filmen, aktuell ist sie in «Wolkenbruchs wunderliche Reise in die Arme

einer Schickse» in der Regie von Michael Steiner zu sehen.
In «Zwingli Roadshow» spielt Lea Whitcher die Leni.

Martin Helg

Zwingli war ein Lebemann

Zwingli war gar kein Zwinglianer. Er war Gourmet, trank mit Genuss und war für weibliche Reize empfänglich. Zum 500-Jahr-Jubiläum der Reformation die Rehabilitierung eines vermeintlichen Lustfeindes.

Kein Mensch fängt als drei Meter hohes bewaffnetes Staatsmannendenkmal an. Dass uns Zwingli am Zürcher Limmatquai heute in dieser abschreckenden Gestalt begegnet, den harten Blick über die Köpfe der Betrachter gerichtet, ist weniger ihm selbst zuzuschreiben als dem Bildhauer Philipp Natter.

Der gestaltete das Denkmal vor der Zürcher Wasserkirche 1885 im Geist des aufkommenden Nationalpatriotismus; in letzter Sekunde drückte er dem Reformator wenigstens noch eine Bibel in die Hand. Umsonst: Der in Bronze gegossene Haudegen, der für seinen Glauben in den Krieg zog, versperrt bis heute den Zugang zum Menschen Zwingli. Selbst Historiker fordern seine Verlegung ins Museum.

«Was soll ein Jugendlicher mit Rebhühnern? Solches soll er sich aufs Alter aufheben.»

Ein würzigeres Lüftchen als am Limmatquai weht uns in Wildhaus entgegen. Hier wurde Zwingli am Neujahrstag 1484 in eine freie Bauernwelt hineingeboren. Die Familie lebte gut. Der Grossvater versorgte das Thurtal mit Wein aus Oberitalien, der Vater war Landammann und Bauer. Die Fleischstücke, die im Rauchfang der Küche gehangen haben dürften, müssen Zwingli geprägt haben.

Als Fleischesser berief er sich auf Paulus: «Alles, was auf dem Fleischmarkt verkauft wird, esset, ohne daraus eine Gewissensfrage zu machen.» Seine Wertschätzung des kulinarischen Genusses bekam durch das «Froschauer Wurstessen» 1522 symbolisches Gewicht: An der legendären Zürcher Protestaktion gegen das Fastengebot beteiligte sich der Reformator zumindest als billiger Beobachter.

Fast ein Berufsmusiker

«Willst du fasten, so faste! Willst du nicht gern Fleisch essen, so iss es nicht! Aber lass mir den Christenmenschen dabei frei!» Im Speiseplan drückt sich für Zwingli dieselbe in der Selbstverantwortung gründende Geistesfreiheit aus, die sein ganzes theologisches Programm auszeichnet.

Allerdings versteht er unter Freiheit nicht die zügellose Selbstverwirklichung, sondern die Mündigkeit zur Selbstbeschränkung. Die Jugend fordert er auf, frugal zu speisen – «denn was soll ein Jugendlicher, dessen Magen von Natur aus keine Schwierigkeiten mit der Verdauung hat, mit Rebhühnern, Drosseln, Grasmücken, Kapaunen, Rehen und solcherlei Köstlichkeiten? Solches soll er sich für das Alter aufheben, wenn sein Gaumen abgenutzt und sein Körper halb tot ist.»

Zwinglis Diät-Tipps, dem Volk von der Kanzel des Zürcher Grossmünsters herab gegeben, sind mehr als moralische Daumenschrauben. Neben der Charakterbildung dienen sie der Ökonomie der Genüsse: Nur wer beim Essen spart, kann später auf diesem Gebiet noch zulegen.

Darüber hinaus greift der Reformator der modernen Lifestyle-These vor, dass Fasten das Leben verlängert: «Der Hunger muss nur überwunden, aber nicht ganz vertrieben werden, denn man sagt, dass Galenus 120 Jahre lang lebte, weil er niemals satt vom Tisch wegging.»

Selbstgenuss durch Selbstkontrolle: Nach dieser populären Devise schuf der Reformator sein Werk am Stehpult, mit einem leichten Ziehen im Magen und leicht fröstelnd, denn eine seiner Studierstuben liess er ungeheizt, um nicht vom Schlaf übermannt zu werden.

Trotz seinem Hang zur Selbstoptimierung war Zwingli kein freudloser Zwinglianer, sondern tat sich ordentlich in der Welt um. Schon mit fünf trat er seine Wanderjahre beim Onkel am Walensee an, und bis zum ersten Stellenantritt mit 22 in Glarus vagabundierte er zwischen den Studentenmilieus von Basel, Bern und Wien hin und her.

Theologie interessierte ihn eher nur am Rand. Stattdessen versenkte er sich in die antike Literatur, lernte Dialektik, Rhetorik und Kompositionslehre und jobbte als Lehrer. Gerade die brotlosen Künste pflegte er mit Verve. Hoch geschätzt war sein Gesang, mit Geige, Laute, Flöte, Waldhorn, Zink und Hackbrett begeisterte er seine Zuhörer. «In der Musik zeichnete er sich weit über sein Alter aus», schrieb sein Freund Oswald Myconius.

Als ihm Berner Mönche eine Kantorenstelle anboten, wäre er um ein Haar Musiker geworden. Später liess sich der Feldprediger Zwingli von Gegnern und Neidern als «Luthenschlager und evangelischer Pfyffer» verspotten. Doch irgendwann begann er, den «Singsang» in den Gotteshäusern zu kritisieren. Er versuchte nun, die Idee der musikalischen Harmonie vom physikalischen Klangerlebnis zu lösen, und ging dabei so weit, dass er die Orgelmusik und den Kirchengesang aus dem Gottesdienst verbannte, um Gottes Wort reiner zum Klingen zu bringen.

Beim Abendmahl, so schreibt er, würden die Sinne von fleischlichen Begierden erlöst, «das Gehör, indem es nicht mehr den Zusammenklang der Saiten und die Harmonie der verschiedenen Stimmen hört, sondern die himmlische Stimme». Man muss ihn verstehen: Es ging ihm ums Verständnis des Evangeliums, und die musikalische Gottesdienstform seiner Zeit war der schwer verständliche lateinische Psalmengesang. Hatte nicht Platon gesagt, Musik ohne Worte besitze nicht mehr Geist als die Stimme der Tiere?

Obwohl später rückgängig gemacht, hat sich das Orgelverbot als Eigentor für die reformierte Landeskirche erwiesen. So beherzt sie sich heute im Kampf um Mitglieder bemüht, mit Rhythmen und Gospelchören etwas Swing in die Kirchen zu bringen, das zwinglianische Stammpublikum verharrt steif in den Bänken.

Dass es auch auf optische Reize schlecht anspricht, von den Chagall-Scheiben im Fraumünster einmal abgesehen, geht ebenfalls auf Zwinglis Reformeifer zurück: Per Ratsbeschluss liess er Kirchenschmuck einsammeln, Wandgemälde übermalen und Altäre entfernen, schön fachmännisch unter Beizug eines Steinmetzen.

Sein Kunstverstand verbot es ihm, einen Bildersturm zu entfachen. Preziosen kamen ins Magazin, die Altartafeln von Hans Leu dem Älteren nahm seine Frau mit nach

Hause. Zwingli verkniff sich also nicht etwa den Kunstgenuss an sich, er unterwarf ihn nur einer Sphärentrennung.

Privat hielt er weiter daran fest, «mit den Seinen fröhlich zu sein, die Laute von der Wand zu nehmen und dem jungen Volk etwas vorzuspielen» (Oskar Farner: «Der Reformator Ulrich Zwingli»); ja, er gründete sogar eine Musikschule und komponierte zu einer Aristophanes-Komödie die Begleitmusik. «Die mathematischen Disziplinen, zu denen man auch die Musik zählt, sollte man nach meiner Meinung nicht leichtfertig verachten», schreibt er. «Wenn aber jemand sein ganzes Leben ihnen widmet, so wird er keinen grösseren Nutzen davon haben.»

Make love, not war

Das hat er sich wohl aus Zweckrationalismus so schön zurechtgelegt. Denn damals, als er Kantor werden wollte, durfte er nicht: Der Vater zitierte ihn ins Toggenburg zurück und schickte ihn anschliessend nach Wien, vermutlich in der Hoffnung, das intellektuelle Klima der Humanistenhochburg würde das bewegbare Gemüt des Sohnes beruhigen.

Zwei, drei Wochen lang muss Zwingli dahin gewandert sein – um danach schon nach kurzer Zeit von der Uni verwiesen zu werden. Über die Gründe können die Biografen nur spekulieren; sie vermuten, er habe sich mit Kommilitonen gerauft. Es war die Zeit des Schwabenkrieges, das Klima hitzig und Zwingli keiner, der klein beigab.

Noch mindestens zweimal bewies er seine Wehrhaftigkeit: als Feldprediger der Glarner Truppen und in den Kappeler Kriegen, die ihm das Leben kosteten. Dass er, von seiner eigenen Mission radikalisiert, als von Gegnern gevierteilter Hitzkopf endete, belastet Zwinglis Image bis heute.

Mehr, als dass er für seinen Glauben in die Schlacht gezogen sei, ist beispielsweise den Stiftern der Gedenktafel an der Zürcher Helferei zu seinem Leben nicht eingefallen. Dabei hat der Zürcher Professor für Reformationsgeschichte Peter Opitz gute Argumente auf seiner Seite, wenn er Zwingli einen «Pazifisten» nennt: Die Zürcher hätten ihn nicht zuletzt deshalb als Leutpriester gewollt, weil er die Reisläuferei abgelehnt habe. Das auf den Schlachtfeldern von Novara und Marignano erlebte Grauen machte ihn zum Kriegsgegner. «Der Christ soll sich der Waffen gänzlich enthalten, soweit dies beim Zustand des Staates möglich ist», schrieb er. Auf Englisch: Make love, not war.

Schief liegt die Zwingli-Ikonografie, die hauptsächlich auf zwei postum gemalten Porträts von Hans Asper beruht, auch in der Darstellung seines Temperaments. Zwingli war kein Griesgram, sondern leutselig und humorvoll. Als Student pflegte er «munter scherzend erfrischende Geselligkeit» (Oskar Farner), aber auch später, als ihm die reformatorische Agenda eigentlich keine Zeit mehr dazu liess, plauderte und spazierte er gern mit Freunden (Myconius erinnert sich daran im Nachruf).



Bildnis von 1531. (Bild: Hans Asper)



Bildnis von 2016. (Bild: Yves Noyau)

In der Predigt brachte er die Gemeinde zum Lachen, bis er sich selbst stoppen musste: «Wollen nit Spöttlis machen!» Nicht einmal Luther gegenüber verzichtete er auf Ironie und schickte ihm eine Schrift mit dem Titel «Freundschaftliche Verunglimpfung».

Wenn auch Doktor Martinus von Freundschaft mit dem «Zwingel» nichts wissen wollte, so war doch der Humanismus-Superstar Erasmus von Rotterdam von diesem charmiert. Briefe gingen hin und her, und Erasmus' Edition des griechischen Neuen Testaments wurde zu Zwinglis Offenbarung. «Sola scriptura», schwor er sich als

Pfarrer in Glarus; allein an die reine, vom kirchlichen Beiwerk befreite Schrift wollte er sich halten und ohne priesterliche Vermittlung selig werden, allein durch den Glauben – «sola fide». Weniger ins Gewicht fallen würde sein Lebensstil, denn das Heil versprach er sich als Geschenk zu erhalten, allein durch Gottes Gnade – «sola gratia». Was für eine Befreiung!

Zwinglis Anlagen zum Hippie, seine Genussfähigkeit und überhaupt die frühen Bohème-Jahre sind in der Überlieferung zu Fussnoten verkommen – eine bittere Ironie für den Freigeist, der sich dem Establishment seiner Zeit auf provokative Weise entgegenstellte.

Übrig geblieben sind das Zürcher Bronze-Standbild und ein Katalog vermeintlich «zwinglianischer» Tugenden wie Selbstdisziplin, Fleiss und Hartnäckigkeit. Sie sollen nach Max Webers populärer These die protestantisch-kapitalistische Erfolgsgeschichte begründet haben. Zu ihren Begleitschäden, so das Klischee, gehören Moralismus, Freudlosigkeit, Hartherzigkeit und Gier: Der Geldsäckel regiert die kalten Gemüter.

Trinkzwang

Wie unzwinglianisch von Zwingli, zusammen mit dem Rat von Zürich eine staatliche Armenfürsorge einzurichten! Damit schaffte er auf Kosten der Reichen Konsummöglichkeiten für alle. Gleichzeitig leistete er sich eine Privatbibliothek, die man nur luxuriös nennen kann: Schon als junger Pfarrer liess er sich die prächtigsten Bände druckfrisch von Kurieren nach Hause liefern – um sie später seinen Schülern und Studenten weiterzugeben. Überhaupt teilte er gern. Während Luther in seiner Klausur die Bibel im Alleingang übersetzte, entstand die «Zürcher Bibel», die erste Gesamtübersetzung in deutscher Sprache, als Gelehrten-Teamwork unter Zwinglis Führung.

Bei so viel sozialer Bezogenheit und Nächstenliebe verwundert es nicht, dass Zwingli auch dem Volksvergnügen aufgeschlossen gegenüberstand. Er schrieb: «Ich rate nicht besonders dringlich von den Gesellschaften ab, zu denen man sich bei Gelegenheit begibt, wie zu Hochzeiten von Verwandten oder zu jährlichen Spielen und Festlichkeiten, weil ich sehe, dass auch Christus einst mit Freuden an Hochzeiten teilgenommen hat.»

Dabei wusste Zwingli, dass Feste nicht zuletzt den Zweck hatten, sich gemeinsam volllaufen zu lassen. Der Alkohol gehörte zu den Geisseln des 16. Jahrhunderts, man soff in den Trinkstuben und Ratskellern, bei Hochzeiten und Beerdigungen. Wer sich beim «Zutrinken» dem Trinkzwang verweigerte, wurde aus der Gesellschaft ausgeschlossen.

«Die Berauschung ist derart, dass sie alles übersteigt, was man in den Historien aller Zeiten darüber lesen kann», bemerkte Zwingli. Dennoch duldet er die Gesellschaften aus Gründen der Sozialkontrolle: «Es gefällt mir besser, wenn das, was getan werden muss, sich in der Öffentlichkeit abspielt, als wenn es in Winkeln und Spelunken geschieht. Ein paar Zeugen schreckt viele mehr ab als der eigene Verstand.»

Der unter Zwinglis Einfluss stehende Rat von Zürich beschränkte 1530 zwar die Zahl der Wirtschaften, doch der Gedanke an eine Totalabstinenz war den Reformatoren fern – «aus Furcht, sich der Möncherei, der Askese schuldig zu machen, die Gaben Gottes zu verachten und in unevangelische Gesetzlichkeit zu verfallen», wie der Historiker Fritz Blanke vermutet.

Zwingli plädierte für Mässigung im Sinn der Gesundheitsvorsorge. «Alkohol verdirbt das Alter schon an der Wurzel», warnte er. Dagegen war Luther der Ansicht, ein Rausch nach getaner Arbeit schade nicht. Abstinenz galt als nebenkirchlich; die Täufer, die das Zutrinken verweigerten und, wie Zwinglis Nachfolger Heinrich Bullinger spottete, nur «Öpfeltrank und Wasser tranken», wurden hingerichtet.

Wie wild trieben es die Reformatoren? Blanke geht von «gewohnheitsmässigem Alkoholgenuss» bei den Pfarrern aus, da Wein zu ihrem Lohn gehörte. Luther trank täglich, ebenso Heinrich Bullinger. Zwingli wird als «mässiger Trinker» bezeichnet. Nicht seine gravierendste Schwäche: Er sei ein «ungehobelter Bauer», gestand er dem Freund Myconius, kein feiner Mensch, mit Fehlern behaftet.

Unter Katholiken galt er als «Säntis-Galöri» (Franz Rueb), und selbst der Vater schimpfte: «Ich möchte lieber, du würdest studieren statt Spässe machen.» Als Pfarrer in Glarus und Einsiedeln verlor er mehrmals die Herrschaft über sein Triebleben. «Man erlasse uns die Einzelheiten!», fleht der Biograf Farner. Es ist bezeichnend für Zwingli, dass er selbst uns die Einzelheiten nicht erlässt, wobei ihm Gerüchte die Entscheidung erleichtern, die Sache auf den Tisch zu legen.

Geschwängerte Jungfrau

Sechs Tage vor seiner Wahl ans Zürcher Grossmünster verwahrt er sich in einem Brief an einen Freund gegen den Vorwurf, in Einsiedeln eine Jungfrau geschwängert zu haben. Gleichzeitig gibt er zu, dass er das Keuschheitsgelübde übertreten hat. Zwar habe er vor einigen Jahren den Vorsatz gefasst, keine Frau mehr zu berühren, «aber es ist nicht gut gelungen».

An seiner alten Stelle in Glarus sei er nach dem Ausrutscher dann keusch geblieben, «in Einsiedeln aber nicht mehr länger als ein Jahr lang, da ich eben in Einsiedeln niemanden fand, der diese Lebensweise mit mir teilte, wohl aber nicht wenige, die mich verführten».

Zwingli gibt seinem Schreiben den Anschein des Beiläufigen, nennt es «scherzhaft», als wäre es nicht der Rede wert. Er beteuert, zeitlebens nie «eine Ehe verletzt, eine Jungfrau geschändet oder eine Nonne entweiht» zu haben.

Die Frau, von der er sich in Einsiedeln verführen liess, die Tochter des Coiffeurs, habe es «mit dem und jenem» getrieben; dass sie von ihm schwanger sei oder zu sein behaupte, habe er Gott gebeichtet. «Wenn man in Zürich den Mädchen, die mit so vielen Männern Umgang gehabt haben, die Bezeichnung Jungfrau lässt, wem wird man schliesslich Frau oder Hure sagen?»

Dieser mit allen Wassern gewaschene Toggenburger schien den Zürchern nun der rechte Mann, um das sittliche Klima der Stadt zu stabilisieren. Jahrhundertealte

religiöse Werte waren ins Wanken geraten, man lebte in einer offenen Gesellschaft, in der mit der Freiheit des Individuums auch die Unsicherheit zunahm.

1517 erstach Hans Clingler, Kaplan am Zürcher Spital, in der Trinkstube der Schiffeutezunft den Seiler Hans Götz – «obwohl der Bischof von Konstanz erst kurz zuvor wieder gemahnt hatte, die Geistlichen hätten sich des Kartenspiels und des Wirtshausbesuchs zu enthalten», wie der Historiker und ehemalige Zürcher Stadtpräsident Sigmund Widmer schrieb. Der Bischof jedoch war in Zürich schon deshalb schlecht angesehen, weil er sich für die heimlichen Ehen seiner Geistlichen Geld zahlen liess, selbst aber abgabefrei eine Beziehung mit der Frau des Bürgermeisters pflegte.

Unter Zwingli schaffte Zürich das Zölibat ab, verstaatlichte das kirchliche Ehegericht und legte es mit dem neugeschaffenen Sittengericht zusammen. Man kann nicht behaupten, dieses sei toleranter als der Bischof gewesen; der Bordellbesuch eines Verheirateten genügt für eine Vorladung, ebenso wie die Ermöglichung dieses Besuches durch den Bordellwirt.

An einen Mann ergeht die Warnung, «er heig ein fromme, liebe frowen, die sölle er nit z'nacht also allein verlassen». Ein Mann und eine Frau kommen vor Gericht, nachdem sie zusammen über eine Brücke gegangen sind. «Wo nur irgendwie Verdacht auf sexuelle Unsittlichkeit entstehen kann, setzt die Denunziation ein», schreibt der Historiker Walther Köhler. Informanten waren Passanten oder Nachbarn, die irgendetwas gehört oder gesehen hatten. Ein wenig Lärm im Nachbarhaus genügte, um eine Vernehmung der Besitzerin zu veranlassen.

«Wenn der Mensch spürt, dass die geschlechtliche Erregung so gross wird, soll er heiraten.»

Das Ehegericht hatte seine Augen unter jeder Bettdecke. Männliche Impotenz, von der Frau bezeugt, ist ein oft verhandeltes Thema, weil es die Ehescheidung zuließ – sofern man sich davor um die Behebung des Missstandes bemühte. Ein Paar soll noch zehn Monate beieinander wohnen «und got anruffen, och ander lüt ermanen, für sy ze bitten».

Erst wenn die Impotenz «trotz angewandter Arzneien» nicht weicht, darf auseinandergegangen werden. Weitere Scheidungsgründe sind das Fehlen der von einer Hebamme festgestellten Jungfräulichkeit, sonstige «Unverträglichkeit der Eheleute» oder «ein halbtotes Bein der Frau» – zumal diese Letztere sich selbst wünschte, dass ihr Mann «ungehindert zur Vermeidung von Sünde sich anderswo versehe».

Bei aller Repression folgte das neue Sittenregime einer liberalen Agenda, indem es die gesellschaftlich aufgewertete und vom Status des Sakraments befreite Institution der Ehe schützte. Diese war bisher nur einer privilegierten Minderheit offengestanden, die ganze geistliche Berufskaste schmorte in Enthaltensamkeit oder versündigte sich mit Prostituierten.

Die Zulassung der Priesterehe brachte eine sexuelle Befreiung auf breiter Front, von der auch Zwingli profitierte: Nach zwei Jahren des heimlichen Zusammenlebens heiratete er 1524 die Witwe Anna Reinhard, eine Mutter von drei Kindern.

Zusammen zeugten sie weitere vier Kinder und blieben als Patchworkfamilie bis zu seinem Tod vereint.

Sex gehört zum Heilsplan

Der Neuregelung der Ehe vorausgegangen war eine moralische Neubewertung der Sexualität. Für Luther gehörte sie zum Heilsplan Gottes, er verglich sie mit dem Essen und Trinken – Verzicht unmöglich. Zwingli pries zwar weiterhin die Enthaltensamkeit als Gabe Gottes, räumte aber ein, dass sie «dem Fleisch vollkommen unmöglich» sei.

Und so predigte er: «Wenn nun der Mensch spürt, dass die geschlechtliche Erregung so gross wird, dass sie den Willen ausser Kraft setzt und auch das Denken blockiert, so soll der Mensch heiraten. Denn es ist besser, zu heiraten, als sich in Begierde zu verzehren.» Allerdings, so schränkt er ein, sei Sex auch in der Ehe mit Mass zu betreiben. «Denn selbst Brotessen kann man übertreiben, dass es eine Sünde ist.»

Sex wurde damit zum zentralen Zweck der Ehe. Parallel dazu entwickelte sich die «Hurerei» zu ihrem Gegenbild: Ehebruch, uneheliches Zusammenleben und Prostitution wurden unter diesem Begriff zusammengefasst und unter Strafe gestellt (Beate Schuster: «Die freien Frauen»). Ausnahmen gab es: 1527 erlaubte man einem Zürcher Ehemann ein Verhältnis mit einer Magd, weil seine Frau wegen einer Krankheit keinen Sex haben konnte (Luther hielt es zudem für die Ehefrau eines impotenten Mannes für legitim, sich heimlich einen Liebhaber zu nehmen).

Auch im Umgang mit der Prostitution gaben sich die Zürcher pragmatisch. Während der ganzen Zeit, in der Zwingli am Grossmünster predigte, blieben die Frauenhäuser offen, wie Franz Rueb schreibt. Nur den minderjährigen Bürgersöhnen wurde der Zutritt per Vorschrift verweigert.

Wie aber hat sich Zwingli in seinen zwölf Zürcher Jahren gehalten? Katholiken behaupteten, es sei mit ihm noch schlimmer als in Einsiedeln geworden. Sie taten dies so hartnäckig, dass er öffentlich der Anschuldigung entgegentrat, er habe mit Schülern ein Bordell besucht. Gerede! Wahrscheinlicher ist, dass er im Spannungsfeld von Ehe, Familie und Gottesmission seine Balance fand und sich im Zweifelsfall an das Psalmwort hielt: Wenn's köstlich gewesen ist, so ist's Mühe und Arbeit gewesen.

© NZZ am Sonntag, 27. Dezember 2016